

Halleische Zeitung

vorm. im G. Schmetschke'schen Verlage. (Halleischer Courier.)

Intentionsgebühren für die funktionsfähige Seite über den Raum für Halle u. Reg. 24. Verleihen nur 15 Pf., sonst 18 Pf.

Nummer 70.

Halle, Donnerstag, 24. März 1887.

179. Jahrgang.

(Ausgegeben am 23. März Abends.)

Abonnements-Preis pro Quartal 3 Mark. Die Halleische Zeitung erscheint wöchentlich in erster Ausgabe Vormittags 11 1/2 Uhr, in zweiter Ausgabe Nachm. 4 1/2 Uhr.

Zur 2. Ausgabe gehören: Erste (Inseraten-), sowie Zweite (Text-) Beilage.

Zur gefälligen Beachtung!

Abonnements für das nächste Quartal (1. April bis 30. Juni) auf die

Halleische Zeitung

werden schon jetzt von der Post entgegengenommen. Jedem Abonnenten, der jetzt eine Abonnementbestellung für das nächste Quartal an die unterzeichnete Expedition einreicht, stellen wir die Halleische Zeitung gratis und franco sofort noch bis zum 1. April zu.

Die Halleische Zeitung ist in Umfracht ihrer Reichhaltigkeit die billigste Zeitung Deutschlands! Man bekommt mit ihr fünf Gratisbeilagen geliefert: Musik, Sonntagsblatt, Landwirthschaft, Mittheilungen, Romanbeilage, Lotterielisten und Parlamentsbeilage, (Senators-Berichte der Reichstags-Verhandlungen).

Bestellungen werden zum Preise von 3 Mark für Halle bei der Expedition d. Wäckerstraße, für Auswärts bei sämtlichen Kaiserl. Postämtern und von den Landbriefträgern entgegengenommen. Probe-Nummern stehen gratis und franco auf Verlangen zu Diensten.

Die Expedition der Halleischen Zeitung.

Halle, den 23. März.

Welch einen schmerzlichen Eindruck

das Verhalten des aufgeschlossenen Reichstags auf den kaiserlichen Herrn hervorgerufen hat, geht daraus hervor, daß er immer wieder auf dasselbe zurückkommt und seiner Freunde über den steigenden Patriotismus, den Patriotismus nicht der Worte und Versicherungen, der Verräther und Freitreden, der Illuminationen und Ausmachungen, sondern den der That, wie er sich bei den Wahlen kundgibt, nicht oft genug Ausdruck geben kann. So hat er auch bei dem Fränkling, dem ihm die deutsche Studentenchaft darbrachte, Gelegenheit genommen, der Wahlen zu gedenken und in der 2. nach der Nationalität, die Worte mit, die der Kaiser an die Studenten gerichtet hat. Doch scheint die authentische Fassung wohl die folgende zu sein, welche der „Reichsanzeiger“ bringt:

Sagen Sie Ihren Kommilitonen Meinen Dank, daß sie sich zu dieser Feier und dieser großen Freude für Mich vereinigt haben. Ich habe sonst Alles abgelehnt, aber den Sackelzug der Studenten angenommen, weil ich große Freude empfunden habe über die Bestimmungen, welche jetzt an den Universitäten herrschen und welche in hohem Grade zu dem erzielten Ergebnis der letzten Wahlen mitgewirkt haben. Zahlreiche A. rufen auch von Universitäten haben Mir davon Zeugnis gegeben. Die Wahlung des Reichstages war ein schwerer und anstrengender Geschäft, gerecht, auch durch den Einfluß der Universitäten in Nord- und in Süd-Deutschland, und durch den Geist, der in ihrer Generation herrscht. Ich erlaube mir eine Voraussicht für die Zukunft und hoffe, daß Sie Alle in Ihrem späteren Leben sich dieses Augenblicks immer erinnern werden, wo Sie Mir eine große Freude machten, indem Sie Ihren Bestimmungen diesen erlauchtesten Ausdruck gaben. Ich werde mich auch in solchen Bestimmungen freuen bleiben. Danken Sie allen Ihren Kommilitonen herzlich um Mir!

Leider ist der Einfluß des herrlichen Geistes, der auf der Universität Halle mehr vielleicht als anderswo lebt und weht und von dem auch die schöne Rede des Kurators Herrn Geh. Reg.-Raths Schrader auf dem geführten Comitee des conservativen Vereines ein Zeichen ablegt, in Gemeinschaft mit der Stimmung aller anderen Elemente, die ihre Vaterlandsliebe durch die beste That bekunden, nicht stark genug gewesen, um einen Mann nach dem Herzen des Kaisers frei durchzuführen. Der Einfluß einer gefinnungs- und charakterlosen Presse, die sich nicht schämt, heute anders zu reden als gestern und morgen anders als heute, ist noch zu stark gewesen und hat die Studenten zum Unrathen verleitet. Diesen Einfluß zu brechen muß die feste Absicht und das unermüdete Bestreben jedes Mannes in Halle und dem Saalekreis sein, jedes Mannes, dem die Worte des freien Völkersleiters ins Herz gehen. Verlaßt man es wieder, wird man wieder fähig, den so oft erkannten Feind zu bekämpfen und ihm Boden abzugewinnen, so daß man nie dem Wunsch und Willen des kaiserlichen Herrn gerecht werden können, ja so verfehlt man gegen die Pflicht, von der unser Kaiser ein so erhabenes Vorbild allen Gutgesinnten bis auf den heutigen Tag gegeben.

Politische Mittheilungen.

* Esch-Verhörungen. Die Straßburger Post hat ein Extrablatt folgenden Inhalts ausgegeben: Die Verhandlungen über die Neuregelung der Dinge in Esch-Verhörungen sind in Berlin bereits ziemlich weit gediehen. Danach erheine es den Neußerungen der die-figen maßgebenden Kreise zufolge ausgeschlossen, daß das Land ganz oder theilweise an andere Bundesstaaten, besonders an Preußen, angegliedert wird. Der Staatsgedanke, also das Reichsland als solches, bleibt erhalten.

Wing die Aufhebung des Reichstagswahlrechts oder des Landesauschusses ist außer Frage. Dagegen scheint aber die Absicht zu bestehen, dem kaiserlichen Staatthalter, entsprechend seiner gesetzlichen Verantwortlichkeit, ein größeres direktes Eingreifen in die Verwaltung zu ermöglichen, indem ihm der direkte Verkehr mit den Unterstaatssekretären und vortragenden Räten erleichtert wird. Die Stelle des Staatssekretärs wird man deshalb vorläufig unbesetzt lassen und wahrscheinlich aufheben. Ferner will man die Mitwirkung des Reichstages für die organischen Gesetze vermindern. Schließlich soll eine stramme Fremdenpolizei und die energische Bekämpfung auswärtiger Einfüsse dem Lande die notwendige Ruhe sichern.

Die Nat. Ztg. theilt aus einem Schreiben eines der namhaftesten Professoren der Universität Straßburg die folgenden Sätze mit:

Das Uebel besteht darin, daß unsere bisherige schwächliche Regierung durch den Landesauschuss um alle Wirksamkeit gebracht ist. Die Regierung heutzutage ist der Willkür des Landesauschusses, wie dies in Deutschland sonst nirgendwo für eine politische Volksherrschaft geschieht. Damit über Beamte den freien Vertretung unverantwortlichen Statistiken beibringt, macht man vor den entscheidenden Kommissionsitzungen nicht nur den einflussreichen Ministern Bescheid, sondern vertritt es, nach dem Wunsch des so oder so verfahren. Was der Kaiser nicht, befreit aber stets nur in der Bewilligung eines Budgetanschlusses, den der Reichstag zweifellos bewilligen würde, wenn der Landesauschuss ihn verweigerte. Was der Reichstagspräsident nicht, befreit in der Vorbereitung der Schlußsatz der Landesauschussmitglieder und vor Allen in der Nachbetrachtung mit der die für die Germanistik des Reiches wichtigsten Reformprojekte betreffen. Unter Umstand ist der unpreussische Charakter der hiesigen Verwaltung. Statt die preussische Verwaltung einzuführen, haben wir uns durch die großen Gewalten, welche das napoleonische System dem französischen Beamten in die Hand gab, verlocken lassen, das System des französischen Beamten zu adoptieren. Wie dieser verachtet wird, ist die moralische Verfallung der Nation, durch die man sich gegenüber zu regieren. Daher beifolgt nur französische Verfassungen, und meistens nicht einmal diese. Die Parole muß sein, daß der Beamte nicht mehr die Mittelperioden, die unzulänglich sind und sich nicht ändern, sondern die große Macht des Volkes, die heute noch der Nationalität, wenn auch nicht der Staatsgewalt nach, deutlich ist, zu gewinnen sucht.

* Dem Gesetzentwurf, betr. den Verkehr mit Wein, welcher jedoch dem Bundesrathe zugegangen ist, sind außer der schon erwähnten Begründung noch als besondere Erläuterung „Technische Materialien“ beigegeben, die einen Einblick in die Fabrikation und Fälschung des Weins gewährt und insbesondere die gesundheitsgefährlichen hemischen Prozesse schildern, welche bei der Herstellung des Weins mitwirken. Demzufolge behandeln die „Technischen Materialien“ alle die in § 1 des Gesetzentwurfs erwähnten Chemikalien, deren Verwendung verboten sein soll und führen aus in Bezug auf die Verarmungsverbindungen:

Die ununterwerthen, sehr unrein gewaschenen Weine Süddeutschlands wurden ganz überhäuft seit dem Austritte der Mehl aus herkömmlicher Weise den Vorbezug, Vorkunden- und anderen Weinen beigegeben und dann als reiner Wein bei bevorzogenen Landwirthen verkauft. Mittels Verarmungsmittel, nehmlich Verarmung, Blausäure, Kupfer, werden die betr. Weine bleichbraunlich und dem Gemische die Schwefeläure, indem die genannten Präparate dieselbe als unzulässige Verarmungsmittel niederschlagen. Es läßt sich nicht vermeiden, daß im Wein ein Uebermaß von Verarmungsverbindungen zurückbleibt, welche sehr giftig sind.

Metallisches Blei wird in den Wein gebracht, indem eine Metallplatte oder ein Stück Blei in das mit Wein gefüllte Glas getaucht wird, das Saugvermögen des Weines zu verdrängen. Blei oxydirt sich und das Bleioxyd wird in den Wein gelöst, was die Weinnehmer höchst schädlich und nicht gesundheitserhaltend erhalten und weil die in Folge des Bleioxydüberschusses erhöhte Säure des Weines zu beträchtlicher Anlauf führt.

Verarmungsverbindungen werden wegen ihrer sehr schmerzhaften Wirkung in der Regel nicht verwendet, welche gleichfalls den Einfluß zum Färben des Weines verwendet. Da die gesundheits-schädliche Wirkung derselben konstant ist, soll deren Verwendung verboten werden.

Äthylische Magnesiumverbindungen haben eine stark abführende Wirkung und rechtsseitig sich schon hieraus das Verbot.

Mit Salicylsäure als Konservierungsmittel wurde neuerdings großer Mißbrauch getrieben, und die preussische wissenschaftliche Deputation ist durch den Reichstag, welcher die Verwendung der Salicylsäure bei der Herstellung von Wein untersagt, abgelehnt. Der Gesetzentwurf geht von gleichen Gesichtspunkten aus. Gerade bei dem Weine, dessen Genuss häufig zur Erreichung besonderer gesundheitlicher Zwecke dienen soll, werden es anzuwenden, die salicylischen Präparate, welche nicht nur nicht ganz zweifelhaft und als ein notwendiger Zusatz nicht ausser Acht zu lassen sind, sondern auch gesundheitlich schädlich sind.

Unreiner Spirit soll verboten sein, um die Verwendung von nicht autorisierter Alkoholsorten zu verhindern; der von Schamkornarten benutzte sogenannte „Drohmschnecken“ wird hierdurch nicht betroffen.

Unhygienischer Stärkereis enthält meist starke Verunreinigungen und soll deshalb ausgeschlossen sein. Was die Scherkerstoffe betrifft, welche gleichfalls verboten werden sollen, so wird darauf hingewiesen, daß die Gefahr derselben sehr groß ist, die Wirkung sehr viel auf den Organismus noch gar nicht bekannt ist und fortwährend neue entdeckt werden. Die von den unbekanntesten, physiologischen Eigenschaften haben die salicylischen Präparate, welche nicht nur nicht ganz zweifelhaft und als ein notwendiger Zusatz nicht ausser Acht zu lassen sind, sondern auch gesundheitlich schädlich sind.

* Depeschen über den Verlauf der Feier des Geburtstages des Kaisers liegen fernher vor, hauptsächlich die glänzende Illumination hervorhebend, aus Köln, wo nach der Feiernstellung im Theater ein entzündliches Koch an den Kaiser angebracht und die Nationalhymne angestimmt wurde; Hamburg, Dresden, Leipzig, Straßburg und München, wo der

Prinzregent sich warm betheiligte. Andere Nachrichten i. unter Depeschen.

* Das Geschlecht der Hohenzollern regiert in diesem Jahre — genau am 30. April — in Brandenburg 472 Jahre. Am 30. April 1415 trat Kurfürst Friedrich I. die Regierung an. Auf jeden der aufeinander folgenden 17 Hohenzollern-Regenten kommen im Durchschnitt 26 Jahr 2 Monate 20 Tage. Diese Durchschnittszahl der Regierungszeit erreichte unser Kaiser als König von Preußen (vom 2. Januar 1861 an gerechnet) genau an seinem 90. Geburtstag.

* Eine schöne Ueberraschung für unseren Kaiser war das Geschenk der Frau Kronprinzessin. In Höchsterem Auftrage wurde ein Portrait des ältesten Urerlebens des Kaisers gemalt und der Maler Koppay aus München mit der Ausführung des interessanten Bildes beauftragt. In genialer Weise entlebte der Künstler sich seiner Aufgabe. Die ungewöhnliche Stellung, welche der Maler dem Prinzen gegeben hat, dazu die prächtige Durchföhrung und das musterhafte Skizzen, geben dem Bilde einen hohen Werth und wirken überaus schön auf den Beschauer. Viele Aufträge aus den höchsten Kreisen werden dem Künstler längere Zeit in Berlin zurückbleiben.

* Wie verlautet, haben Kaiser Wilhelm und Feldmarschall Moltke besondere Auszeichnungen vom Kaiser erhalten, deren Charakter indessen noch nicht bekannt ist.

* Kaiser Friedrich am 22. auf der Rückfahrt vom Palais nach der Friedrichstraße kam, faunte sich die Menge vollständig. Stürmische Demonstrationen wurden dem Reichsanzeiger dargebracht; es fehlte nicht viel, daß ihm die Pferde ausgezogen wurden, um ihn im Sturz zu bringen.

* Graf Moltke äußerte beim Frühstück mit seinen Freunden die Kundgebungen des Publikums auf höchst unangenehme Weise. Er sprach sich über die deutsche Studentenchaft am 22. dem Präsidenten Herrn Müch gegenüber, daß er direkt vom Kaiser komme und wieder zum Kaiser zurückkehren wolle. Inzwischen aber habe er die studentische Feier begehren wollen, der Kaiser habe ihm aufgetragen, den Studenten nochmals zu wiederholen, eine wie große Freude sie ihm durch ihre alle Erwartungen übersteigenden Demonstration gemacht hätten. Er sei nicht tiefste gerührt von diesen Beweisen treuer Anhänglichkeit.

* Die Petitionskommission des Herrenhauses hat die Petition des Frh. v. Mirbach, Vorstandes der Vereinigung der Steuer- und Wirtschaftsreformer, betr. die Remonstration des Silbers auf Grund vertragsmäßiger internationaler Doppelwährung, nicht für geeignet zur Erörterung im Plenum erachtet.

* Es ist vor Kurzem in der Presse darauf hingewiesen worden, daß der diesmalige dreijährige Bericht über die landwirthschaftliche Verwaltung Preußens, welcher Anfang dieses Jahres fällig gewesen, ungenügend lange auf sich warten lasse. Dem Vernehmen des H. C. nach wird aber die Ungebill überhaupt nicht betriebligt werden, da wahrscheinlich die weitere Abfassung und Veröffentlichung der genannten Berichte aufgegeben worden ist. Was die Urache dieser Entschickung gewesen, entzieht sich zur Zeit unserer Kenntniss; vielleicht hat die wenig unangenehme und wohlwollende Beurteilung, welche die Berichte in gewissen Organen gefunden, mit dazu beigetragen. Jedenfalls ist aber das Aufsehen der für landwirthschaftliche Kreise höchst werthvollen Berichte sehr zu bedauern.

* Der Führer „Sozialdemokrat“, das offiziöse Organ der Partei, tröstet sich mit allerlei Trostreden über das schlechte Wahlergebnis hinweg. Eins aber ist der Partei doch höchst unangenehm: daß sie keine Vertretung in der Wahlprüfungs-Kommission hat, auf welche sie ja immer Werth legte, auch wenn sie im Uebrigen noch so sehr betonte, daß die Aufgabe der sozialdemokratischen Abgeordneten im Reichstage in der Hauptsache und vornehmlich agitatorischen Charakters sei. Darum wollen auch, wie das Blatt mittheilt, die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten den Versuch machen, durch eine Veränderung mit den Polen, denen an der Wahlprüfung weniger liegt, einen Sitz in der Wahlprüfungs-Kommission zu erlangen; denn niemals sei die Theilnahme ihrer Partei an den Arbeiten dieser Kommission so wünschenswerth gewesen, wie in der gegenwärtigen Legislaturperiode. Dies darzutun, äußert sich das sozialdemokratische Blatt nachdrücklich in einer Weise, die überhaupt nicht ein einziges Mandat der Reichstagspartei aus zu Recht bestehend gelten läßt. Das kennt man ja.

Der 70jährige Geburtstag des Professor Gneiss ist zwar schon am 13. August gewesen und gefeiert worden; gleichwohl soll der Geburtstag am 26. März noch einmal durch die nationalliberale Partei feilich begangen werden. Dazu sollen auch Vertreter der konservativen Parteien zugezogen werden.

* Der Regierungspräsident v. Brandtlich zu Erfurt verleiht auf Grund des Sozialistengesetzes den Verein zur Wahrung der Interessen der Arbeiter zu Nordhausen.

* Ein freimüthiges Wahlschreiben. Aus Stettin schreibt man dem Köln. Ag.: Auf Grund des Sozialistengesetzes sind mit dem Befehle, das Gebiet des st. Verwaltungsverhältnisses binnen drei Tagen zu verlassen, 13 Personen von hier aus erwiesen worden. Weitere Ausweisungen stehen noch bevor. Wegen einer der Ausgewiesenen, Winkler, und mehrere andere Personen kämmt übrigens

eine Unterdrückung wegen großen Unfugs, begangen durch Verbreitung gefälschter Depeschen behufs Förderung der Wahl des freireichlichen Abgeordneten Max Brömel, während mehreren hundert Studenten die öffentlichen Plätze wegen Verhüllung von Wahlzettelblättern ebenfalls des Betrügers drohendes Aufsehen erregten. Die Wahl des Brömels durch die hiesigen Studenten blieb, ist übrigens so eigentümlich, daß es angebracht scheint, mit einigen Worten ihr näher zu treten. Am Vorabend der Stichwahl fand in einer Versammlung der Parteimitglieder der Wahlort, an dem sich befindet sich der hiesige Städtchhof, eine außerordentliche Sitzung statt, bei welcher die Wahl des Brömels durch die hiesigen Studenten beschlossen wurde. Die Wahl des Brömels durch die hiesigen Studenten ist ein sehr interessantes Ereignis, welches die Aufmerksamkeit der hiesigen Öffentlichkeit erregt hat. Die Wahl des Brömels durch die hiesigen Studenten ist ein sehr interessantes Ereignis, welches die Aufmerksamkeit der hiesigen Öffentlichkeit erregt hat.

Russland. Zur Verhinderung. Wie berichtet wurde am Sonntag in einem abgelegenen Hause zu Barga, welche Sommerfrische das einjährige Verführungsquartier der Fröhenländer nebst der Bombenerkämpfte ankam, und zwar in Folge der Gerüchte eines sozialistischen, welcher, wie bereits gemeldet, im Verbach stand, der nihilistischen Partei angehöre, im dem Augenblick, wo er sich verabschiedete, einen erfolglosen Selbstmordversuch gemacht hatte. Auch wird behauptet, ein Mitglied der geistlichen Akademie sei als stark kompromittirt verhaftet worden. — Wenn man im Ausland vielfach anzunehmen scheint, daß die Panfaffen ebenfalls dem Attentat nahe gegangen haben, so ist dies, nach dem B. L., in dieser Art irrig; das Attentat auf solches ist echte nihilistische Arbeit. Dagegen beuten die Panfaffen anabändernd das Attentat zu Gehren gegen das Ausland aus, denen auch kaum das neueste deutschfreundliche Regierungsverhalten fremder dürfte.

— Aus Petersburg hat das „Rustersche Bureau“ über die Anschauungen, welche in russischen amtlichen Kreisen in Bezug auf das verweirte Attentat gehegt werden, sowie über die gegenwärtige Stellung der russischen Regierung in Fragen der inneren Verwaltung folgenden interessanten Bericht erhalten:

Es wird hier nicht angeklagt, daß der aktive Theil der konstitutionellen Partei in Russland eine solche ausgedehnte und einflussreiche Gesellschaft hat, als von einigen ausländischen Journalisten dargestellt wird. Die Widerwärtigkeiten sind, daß ihre Wirkksamkeit und Veranlagung gänzlich abseits von der nihilistischen Organisation ist, wird dieser Theil der Konstitutionellen als nichts weiter als der Exeget eines milderen Programms angesehen, das die Wohlthaten des Sozialismus zu dem Behufe beantwortet, welche die gemäßigten Methoden der Nihilisten zu verwalten, um so einen gewissen Grad von Bildung leitend der gebildeten und nachdenklichen Klassen in Russland zu führen. Die Mitglieder des Jaren sind durch ihre Beschränkungen überzeugt, daß die einflussreichen Klassen in Russland nicht der Ansicht sind, daß in der vorläufigen Entwicklung des russischen Reiches schon die Zeit für die Einführung einer verfassungsmäßigen Regierung gekommen ist. Die Partei, welche die konstitutionelle Partei mächtigen der Konstitutionalismus nicht — in Gegenwart, sie erklären, daß die autoritative Regierungsweise gemäßigt durch eine gerechte Handhabung des höchsten Gesetzes wünschenswerth ist, bis die russische Verfassung so weit ist, daß sie die konstitutionellen Grenzen erreicht hat. Der in Deutschland von Carl Wisnauer erlangte gelehrte Staatssozialismus, wird von der russischen Regierung hofentlich gewarnt, da der Jare zu Gunsten solcher sozialistischen Lehren in Verbindung mit vertriebenen Zerstörer unter russischer Herrschaft, die sich für die Gläubigen und die Wohlthat des russischen Volkes als die einzigen Mittel ansehen. Auf den Jaren hatten die furchtbaren Umstände, unter denen sein Vater den Tod fand, einen tiefen Eindruck gemacht. Diese Art von seinen Begleitern leitend der Nihilisten soll ihm ein Gefühl des Entsetzens erzeugt haben, daß noch nicht zu irgend einem außerordentlichen Wechsel seiner bisherigen Politik und der allgemeinen Verwaltung des Reiches führen dürfte. Es wird indes angegeben, daß der Jare nur mit Scheitler, gebort mit Bouquet, die Stellung betrachteten kann, in welche er durch die ihm bedrohenden Gefahren vertritt ist. Ueberdies befragt er die Nihilistendaten, welche bedrohlich behauptet für foltpolitische Vorhändlungsmittel für seine persönliche Sicherheit, wenn er zu leben oder außerhalb des Reiches des Reiches zu bewegen wünscht, da diese Einverständnisse seinen Bewegungen hinderlich sind und ihm in Verbindung, sein Volk zu leben, wie es ist, und über dessen Weirnisse sich jeder ein Urteil zu bilden. Die Abrechnung des Jaren ist in einen vortrefflichen, hingehörten und furchtbaren Krieg zu setzen, bleibt so groß als je, und von seiner unmittelbaren Umgebung wird in dieser Hinsicht keine Veränderung in seinen Lehren erwartend, ausgenommen in Uebereinstimmung mit seinen Grundsätzen und Anschauungen über russische Reichsinteressen.

Italien. Kas Adua ist besser als kein Auf, sagt die Köln. Ztg., er hat die italienischen Gelehrten bis auf den Grafen Savoiron ausgeliefert und durch seine Ehrlichkeit das Ansehen des Generals Gené gerettet. Der Erfolg ist jetzt auf Gené's Seite, und der Erfolg redet auch in der modernen Kriessgeschichte eine vermehrte Sprache. Da nun den Absichtern das Lösegeld von tausend Geuhen für den Grafen Savoiron, einen jungen Cavallieri-Officier, den man im Lager Kas Aduas als Oberarzt angeht, hat, nicht genügt oder zu derlei noch nachträglich ausgeliefert wird, wuß sich in nächster Zeit auflösen, jedoch nicht durch die Befreiung der übrigen Gefangenen für die Stellung der Regierung viel gewonnen, denn grade aus dieser Episode, aus dem im Grunde selbst verstandenen Umlauf der italienischen Expedition, hatte die Opposition sich eine scharfe Waffe gegen das Cabinet geschmiedet. — Der Vet. Ztg. dagegen meint, nach der in der heutigen 1. Ausg. mitgetheilten fatergerichten Depesche der Regierung an General Gené sei dieser abgeban.

Belgien. Im Beiden von Mons trafen zur Zeit über 8000 Arbeiter, die vorgefien in Cauffman's zur Feier der Kommune Aufschreitungen begangen, Fenster einwarfen, Thüren erbrochen und diejenigen Arbeiter einhändig, die nicht fliehen wollten. — Sämtliche Leinwandbrüche des Hennegou, in denen 12,000 Arbeiter beschäftigt werden, sind fortwährend militärisch besetzt und die Arbeitenden müssen auf Schritt und Tritt von Gendarmen begleitet und beschützt werden. Man befürchtet einen Ausbruch wie im vorigen Jahre um diese Zeit.

Die Regierung ließ, dem B. L. zufolge, in der Kommission die Erklärung abgeben, daß sie im Falle der Ablehnung der Vorlage über die Waasbestimmung ihre Entlassung nehmen werde.

Türkei. Vom 1. April d. J. ab ist nach dem Leipz. Ztbl. die Einfuhr von fremden Silbermünzen jeder Art in das Gebiet des Osmanischen Reichs verboten. Die an den Pöststätten vorkommenden Sendungen werden nach ihrem Abgangsorte zurückgeschickt, die unrichtig eingeführten Münzen im Falle beschlagnahmt. Die Einfuhr fremden Papiergeldes bleibt nach wie vor gestattet, doch ist dessen Circulation verboten.

Decanen. Der „Sydney Morning Herald“ vom 9. Februar veröffentlicht ein Telegramm aus Auckland, betreffend die neuesten Vorgänge auf den Tonga-Inseln. Der am 7. Februar von den Tonga-Inseln in Auckland angelegte Postschiff hatte Verzele überbracht, nach welchen am 31. Januar Abends ein Versuch, den Premierminister der Tonga-Inseln, Herrn Vater, einen Wesleyanischen Missionar, zu morden, stattgefunden hatte. Als Hr. Vater gegen Abend dieses Tages in Begleitung seines Sohnes und seiner Tochter von dem Regimentsgebäude nach seiner Wohnung fahren wollte, ward von einigen unbekannt gebliebenen Personen, die dem Wagen ausfanert horten, auf die Insassen desselben geschossen. Hr. Vater selbst war zwar unverletzt geblieben, dagegen litt der Sohn einen Schuß in die Schulter erhalten, welcher ein erhebliches Stück Fleisch wegriß und die kleineren Knochen zerstückelte, während die Tochter, welche sich vor ihrem Vater gemoren hatte, und beim Hinabspringen vom Wagen sich das Kniegelenk schwer verletzete. Die Schüsse waren mit Kugeln erfolgt und die Kugeln, welche sie abgeben hatten, sofort entlosen. Nach Bekanntwerden des Uebelraths entstand eine allgemeine Aufregung unter der Bevölkerung. Am folgenden Morgen sammelten sich etwa 700 bewaffnete Krieger und zogen zunächst nach dem Gefängnis, um die al der That verdächtig dorthin gebrachten Verhafteten zu suchen, doch gelang es Hr. Vater durch eine Ansprache, dies zu verhindern. Dann gingen die Krieger vor die Häuser der eine andere Seite stehenden Anhänger des Wesleyanischen Hr. Woulton, plünderten sie aus und erliefen das Vieh der „Krieger“. Allgemein wurde als Grund des Verhrens der zwischen den Anhängern der beiden Wesleyanischen Seiten entstandene Religionszang angesehen. Als der Postschiffer Longatabu verließ, herrschte noch die größte Aufregung.

Der Frühling in den Gemächern des Kaisers

Die Gemächer des Kaisers waren am gefrigen Tage in einen herrlichen Blumengarten umgewandelt. Zwischen hochstammigen, mit Blüten in allen Farben bunt überhäuften Aalen steht das Schöne, was gärtnerische Kunst und Mühe aufzuzogen, angebau. Blumenkörbe groß und klein, Bouquets und Sträuße in allen Dimensionen erfüllen mit ihren Wohlgerüchen die Räume. Alle zeugen sie von der großen Liebe und Verehrung zu dem großen Kaiser und bringen ihm seinen süßen Duft die Gräße der Spender dar. Da sind zunächst die Blumenpenden von Mitgliebern des engeren Familienkreises. Die Kronprinzessin von Schweden hat sich mit einem großen Bouquet aus rosa Rosen und weissen Lilien bedeckt; ihre beiden kleinen Söhne, die Prinzen Gustav und Wilhelm, überreichen ihrem Vrogramm bei der Gratulation um 12 Uhr jeder einen kleinen Strauß aus verschiedenen Blüten mit blauen Bändern. Die Prinzessin Irene von Hessen und die jüngsten Tochter der kronprinzlichen Herrschaften erschienen mit Straußen aus Weissen und Helder. Witzein Heinrich XVIII. Kneiß, Herzogin von Mecklenburg-Schwern, hat einen allerliebsten Korb überandt, gefüllt mit herrlichen Marialand, Aelch, Rosen und Veilchen. Prinzessin Heinrich XIX. Kneiß ein Bouquet aus weissen Helder und rothen Rosen. Ein wundervolles Marialand-Angebot in Unjungelescht weist die Prinzessin Anstie von Fürstentum als Spenderin auf. Ein großes Bouquet von nur tiefm-weißen Rosen rißt von der Herzogin von Weissen her. Von entzückender Pracht ist die Spende der Gemahlin des russischen Botfchafters, Gräfin Schwalow. Derselbe besteht aus einem hüben-Bouquet von kostbaren rosa Rosen mit Stielen von je fast einem Meter Länge, zusammengehalten durch eine große Marialandie, welche die Farben orange, schwarz, weiß zeigt. Einso prächtig voll ist das Geschenk der Gräfin Dlow, ein großer Korb in form eines Schiffs, nur mit Victoria-Weissen gefüllt, während der Henkel mit großem gelben Korb geflochten und mit einem Aalbande in orange-schwarzweissen Farben geziert ist. Gräfin Fürstberg-Berduen hat einen reizendsten Korb mit duftenden Marialanden und weissen Helder überandt; Gräfin J. Gohnaue einen geflochtenen Weidenkorb voll h. leuchtender rother Rosen und gleiche Blumen in rosa am Henkel. Im Auftrag des Vaterländischen Frauenvereins hat Gräfin Holms-Wöy ein Bouquet aus 91 Capitain-Cristi-Köfen überreichen lassen, deren größte in der Mitte hoch emporg; umwunden ist dasselbe mit einer weissen Marialandie, in welcher große Rosenbouquets hineingefügt sind. Von der Gräfin Samma-Teiffel, geb. Gräfin Hendl von Donnersmard, ist ein großer runder Korb aus Weissen, Helder und Rosen vorhanden. Die Herren von Oldenburg-Samburg, deren Gaben alljährlich mit zu den prächtigsten gehören, haben einen großen Aufwurf der prachtvollsten Orchideen überandt. Vom Corps de Ballet ist ein Siegewagen aus goldenem Geschlecht abgeben, gefüllt mit verschiedenfarbigen Rosen; ein großes W. aus Bergkristalleidn überagt denselben, während Weidenkranz die Pferde erglen. Für die Firma

S. Binay in Reims haben deren hiesige Vertreter einen Korb mit zwölf Flaschen Champagner überreicht, von deren Etiketten die Zahl 90 mit der Kaiserkrone in Gold prangt. Der Korb ist wundervoll mit allerhand Blumen und Schleißen decorirt. Die Gekönte der Kaiserin, Frau Kronprinzessin und der bairischen Herrschaften sind schon ersolnt. Die obersten Hofkammern haben dem Kaiser seinen Geburtstag ein ansehnliches Geschenk, welches ihren Vorgang darstellt, der sich ebenfalls recht, welches fast täglich barbietet; die vorüberziehende Bader mit das Denkmäl des großen Frey unangewandten Menschmenge, die in Begleitung der Kaiserin, wenn sich endlich am historischen Kaiser trift. Dieser Korb ist schon öfter, und zwar vom Standpunkt des Zuschauer's von der Straße aus dargestellt worden. Jenes Bild jedoch, welches von Starbin nach den trefflichen Naturstudien gemalt ist, weist dem Zuschauer den Standpunkt des Kaisers selbst an, wodurch die Scene recht unmittelbar wird.

Heer und Marine.

— Aus Straßburg wird der Frankf. Ztg. geschrieben: Ende dieses Monats und Anfang April sind befolamlich große Truppen-Verschiebungen statt. Am 25. März fuhr das Infanterie-Regiment Nr. 47 von Straßburg und Lülzberg nach Polen und nach Schrimm; das Regiment Nr. 92 von Metz nach Braun-schweig und Mautenburg. Am 26. oder 27. März lag das Regiment Nr. 67 von Braun-schweig in Weg an. Am 27. kommt das Regiment Nr. 99 von Polen und Schrimm in Straßburg und Lülzberg an. Am 30. März geht ein Bataillon des Regiments Nr. 126 (Mitterberger) von Schleifstadt nach Straßburg; am 31. März ein Bataillon des Regiments 112 von Miltzhausen nach Schleifstadt; zwei Bataillone des Regiments Nr. 70 gehen von Dierdenhofen nach Saarbrücken. Am 2. April geht eine Kompagnie des Regiments Nr. 70 von Dierdenhofen nach Straßburg und das Jägerb. Nr. 11 von Haguenau nach Warburg. Am 3. April gehen Artillerie-Kommandos geringer Stärke von Frankfurt a. D. nach Straßburg, von Minden nach Haguenau, Straßburg und Demant-Lohr, von Jülich nach Straßburg, von Miltzberg nach Schleifstadt, von Leipzig nach Reg. Am 4. April ein Bataillon des Regiments 113 und zwei Bataillone des Feldart.-Regts. Nr. 30 von Karlsruhe nach Rastatt nach Neubrandenburg, ein Bataillon des Inf.-Reg. Nr. 17 von Neubrandenburg nach Mühlhausen; eine Kompagnie des Inf.-Reg. 114 von Freiburg nach Mühlhausen, ein Bataillon des Regiment 138 von Darmstadt nach Straßburg, und verschiedene Inf.-Kommandos von Saargemünd nach Düsseldorf, von Metz nach Rastatt, von Weisenburg nach Straßburg, von Haguenau nach Düsseldorf, aus den staß-lothringischen Garnisonen nach Mainz, Pioniere von Straßburg nach Berlin und eine Abtheilung des 3. Feldart.-Regiments Nr. 31 von Metz nach Haguenau. Am 5. April langen an zwei Bataillone des Reg. Nr. 137 aus Hamburg und Altona in Haguenau und Straßburg; ein Bataillon des Inf.-Reg. Nr. 70 aus Dierdenhofen in Saarbrücken; ein Bataillon des Inf.-Reg. Nr. 136 aus Brandenburg in Forbach; ein Bataillon des Inf.-Reg. Nr. 137 aus Erfurt in Haguenau; ein Bataillon des Inf.-Reg. Nr. 136 aus Magdeburg in Lülzberg. Am 6. April langen an ein Bataillon des Inf.-Reg. Nr. 136 von Frankfurt a. D. in Dieuze; 313 Refruten aus Düsseldorf in Metz. Am 7. April langen an der Stab der 1. Division und ein Bataillon des Inf.-Reg. Nr. 114 aus Königsberg in Mühlhausen und 2 Bataillone des Inf.-Reg. 138 aus Breslau in Straßburg. Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, daß die in dem Septimast-Geleze vorgegebenen neuen Infanterie-Regimenter, welche die Nummern 135 bis 139 tragen, bereits formirt sind.

— Die Stadt Verleberg hat dem Kommandeur der 6. Division, Oberst v. Saeveler, welcher früher Kommandeur des dort garnisirenden Regiments war, wegen seiner Verdienste um die Stadt, das Ehrenbürgerrecht verliehen.

— 33. Division. Mit Führung beauftragt: Ober-Major v. Drental, bisher Kommandant von Berlin, unter Verleihung in den Verleihung als Major General a. la suite. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant der 2. Compagnie des Regiments, unter Verleihung der dem großen Generalstab. — 65. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 66. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 67. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 68. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 69. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 70. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 71. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 72. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 73. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 74. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 75. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 76. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 77. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 78. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 79. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 80. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 81. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 82. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 83. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 84. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 85. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 86. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 87. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 88. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 89. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 90. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 91. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 92. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 93. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 94. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 95. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 96. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 97. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 98. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 99. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts. — 100. Infanterie-Regiment. Ober-Major v. Saeveler, bisher Kommandant dieses Regts.

Halle, den 23. März.

Die jetzigen und die künftigen Aufgaben der Berufsgenossenschaften.

Von unserem Herrn O.-Mitarbeiter.

III.

Wir haben es im zweiten Artikel als ungewöhnlich bezeichnet, die ausschließliche Vertretung der wirtschaftlichen Interessen der Berufsgenossenschaften allgemein zu übertragen. Wir sehen damit aber keineswegs jede Verzerrung der in den Berufsgenossenschaften vereinigten Sachkenntnis ab. In gewissen Fragen ist die Behandlung durch die Sachleute eines bestimmten Erwerbszweiges in allen Theilen des Reiches nicht nur zweckmäßig, sondern vielleicht auch notwendig.

In solchen Fällen ist es ganz naturgemäß, sich auch der Mitwirkung der betr. Berufsgenossenschaft zu versichern, da ihr Votum alsdann eine sehr wertvolle Ergänzung zu den Gutachten der Interessentenvertretungen in lokalbegrenzten Bezirken bietet. Schwierigkeiten ergeben sich hierbei kaum.

Wir wollen also weder die gänzliche Ausschließung der Berufsgenossenschaften von der Interessentenvertretung noch ein Monopol derselben, sondern wir wollen, daß die Berufsgenossenschaften und die bisherigen Vertretungen einander fort bestehen und daß da, wo es gut ist, auch beide herangezogen werden. Auf diese Weise werden die in den Berufsgenossenschaften vereinigten Sachkenntnisse sowie die genaue Fühlung der Handelskammern und sonstigen wirtschaftlichen Vertretungen in den besonderen Bedürfnissen eines engeren Bezirkes in einer Weise nutzbar gemacht, die es der Regierung am ehesten ermöglicht, die geeigneten Maßnahmen zu ergreifen.

Sollte z. B. ein Vorrüfungsverfahren für die Fabrikanten eingeführt werden, wie es bereits von mehreren Seiten beantragt ist, so würden die Genossenschaften hierbei sehr wesentliche Dienste leisten können, die von der Hand zu weichen gar keine Ursache vorliegt.

Schon im vorigen Artikel ist angedeutet, daß man den Berufsgenossenschaften nicht nur eine begnadigende und beratende Tätigkeit zuweisen, sondern sie auch zu den Organen der gewerblichen Selbstverwaltung umgestalten wollte. Als die zwangswise Zusammenfassung der Unternehmer eines bestimmten Industriezweiges sollen sie die Befugnis haben, das Verhältnis der Produktion zur Absatzmöglichkeit zu ordnen, die Preise der Produkte in bindender Weise zu regeln, in die Zollbefreiung eingzugreifen u. s. w., alles zu dem Zweck, die Ueberproduktion und die Kriegen zu bekämpfen und der Industrie einen angemessenen Ertrag zu sichern. Der Zweck ist gewiß gut, aber das projektirte Mittel zu seiner Erreichung erscheint bedenklich.

Man darf nicht vergessen, daß die Mitglieder der Berufsgenossenschaften soweit sie zu einer und derselben Branche gehören, gerade dieses Umfandes wegen direkte Konkurrenten sind und daß, wenn mehrere Branchen in einer Genossenschaft vereinigt sind, die einzelnen Zweige entgegengesetzte Interessen haben können. Wenn z. B. in einer Textilberufsgenossenschaft alle Tuchfabriken, aber auch alle Färbereien vereinigt sind, so liegt es zunächst auf der Hand, daß das geschäftliche Interesse der Färbereien durchaus nicht das gleiche ist wie das der Tuchfabriken. Die Tuchfabriken haben den naturgemäßen Wunsch, ihre Stühle recht billig färben zu lassen, um ihre Produktionskosten möglichst gering zu halten und dementsprechend größeren Gewinn zu erzielen; das ist ganz berechtigt. Die Färbereien dagegen wünschen, daß die Preise für ihre Arbeiten hohe sind, damit ihr Gewinn einen angemessenen Umfang erreiche. Beide behalte; das ist ebenfalls völlig berechtigt.

Weiter hat innerhalb der einzelnen Branche doch jeder Unternehmer sein geschäftliches Privatinteresse. Der eine erzielt durch dieselben, der andere durch jenen Umstand, der eine an diesem, der andere an jenem Jalen guten Gewinn u. s. f. Und nun sollen alle diese durchaus be-

rechtigten, aber doch miteinander konfliktirenden und oft einander entgegengelegten Interessen einfach ignoriert und jeder Unternehmer gegenüber werden, sich in seine Produktions-, Preis-, Lohnverhältnisse u. s. w. der Genossenschaft herein reden zu lassen? Wer will sich unterfangen, diese Aufgabe zu lösen?

Wir halten ein solches Vorgehen für unmöglich. Dazu kommt, daß die Gefahr zu den größten Mißbräuden bei jedem Schritt lauert, wenn die Berufsgenossenschaften in dieser Weise die Organe der gewerblichen Selbstverwaltung sein sollten.

Die Konsequenz des geschilderten Verfahrens würde überdies schieflich nur die sein, daß der gegenseitige Wettbewerb nicht mehr zu Verbesserungen der Technik, zur Ausbildung und Erhaltung der Unternehmer für nicht mehr über die große Masse hinweg gehen kann, kurz daß der Fortschritt der industriellen Entwicklung und das Aufstreben des Unternehmungsgeistes aufhöre. Wenn die fürsorgliche Hand der Berufsgenossenschaft jede Gefährdung des Absatzes, jedes übermäßige Sinken des Preises verhütet, so ist das gewiß sehr bequem. Aber zur gezielten Fortentwicklung gehört überall Kampf und rastlose Arbeit und jeder Mensch, jeder Stand und jedes Volk, dem die besagliche Ruhe und Bequemlichkeit als Hauptziel vor Augen schwebt, verhärtet und bleibt im ungünstigen Fall auf der alten Stufe stehen; in den meisten Fällen jähret er zurück.

Das Ausland wird überdies den gleichen Fehler nicht begehen, und die dortige Industrie wird dadurch einen so großen Vorsprung vor der deutschen gewinnen, daß alle die Erzeugnisse der deutschen Industrie, die sie durch rastlosen Fleiß und kaufmännisches Geschick, durch die Güte und Preiswürdigkeit ihrer Waaren auf dem Weltmarkt erzielt hat, in Frage gestellt werden müssen.

Aus dem Gebiet der gewerblichen Selbstverwaltung könnte nur die Behauptung des gewerblichen Arbeitsrechts durch die Berufsgenossenschaften ernstlich in Frage kommen. Da indeß hierbei eine Entfesselung von Geschäftsgeheimnissen kaum zu vermeiden sein wird, so dürfte es auch hier gut sein, keinen Zwang auszuüben, sondern die freiwillige Vereinigung der Interessenten wirken zu lassen.

Im Anschluß an die Funktion der gewerblichen Selbstverwaltung sollten die Genossenschaften auch für die Zwecke der Statistik und zwar in erster Linie der Produktions- und Konsumtionsstatistik herangezogen werden. Sie werden darüber indeß kein angenehmes Material besitzen können, da der Interessentgegenstand irgendwelches Eingreifen in die Produktions- und Absatzverhältnisse nicht ermöglicht. Für die Statistik der Löhne und des Berufs liegen sich dagegen die Kataster und Lohnnachweise der Genossenschaften gut verwerten, wenn dem entsprechende Maßnahmen ergriffen würden.

Man wollte weiter den Berufsgenossenschaften die Wahl der Abgeordneten zu den politischen Körperschaften zuweisen, um die wirtschaftlichen Interessen genügend zum Ausdruck zu bringen. Mit anderen Worten, das Parlament soll durch die Wahlen seitens der Berufsgenossenschaften bzw. der Wahlabteilungen derselben zu einer ausschließlichen Vertretung der wirtschaftlichen Interessen umgestaltet werden. Dieser Gedanke beruht zunächst auf dem Gefühl, daß für wirtschaftliche Fragen unsere Parlamente nicht immer hinreichende Sachkenntnis besitzen, ein Gefühl, das bis zu gewissem Grade auch berechtigt sein mag. Aber, wenn man eine stärkere Vertretung der wirtschaftlichen Interessen, speziell der industriellen Interessen für nötig hält, so kann man ja bei jeder Wahl dementsprechend handeln; deshalb braucht man noch nicht gleich den ganzen Charakter des Parlamentes umzuwandeln. Der erwähnte Gedanke beruht weiter auf einer Ueberschätzung der wirtschaftlichen Interessen. Wir erkennen die Bedeutung dieser Interessen gewiß willig und unumwunden an, aber der Mensch und der Staat hat denn

doch auch noch andere Interessen, die ebenfalls einer Vertretung bedürfen.

Ein Parlament, das lediglich aus Vertretern des Handels, der Industrie, des Handwerks und der Landwirtschaft zusammengesetzt ist, würde überdies sehr bald einem gegenseitigen Schacher der einzelnen Interessentengruppen verfallen, der eine wirklich sachliche Behandlung der Vorlagen in den meisten Fällen ausschließen würde.

Am meisten wird natürlich das sociale Gebiet für die Berufsgenossenschaften in Anspruch genommen. Hierher gehört zunächst eine Regelung des gewerblichen und Arbeiter-Bildungswesens. Daß die in den Genossenschaften vereinigte Sachkenntnis und Intelligenz hierbei sehr gute Dienste leisten kann, unterliegt keinem Zweifel; doch ist es fraglich, ob der große Organismus der Berufsgenossenschaft eine intensive Tätigkeit auf diesem Felde entwickeln kann. Die Erfahrung wird hier voraussichtlich das letzte Wort sprechen müssen.

Die Einrichtung von Arbeitsnachweisbüreau fällt ebenfalls in dies Gebiet. Wir können hier nicht darauf eingehen, in welcher Weise solche Bureauz zu organisieren sein würden; vom prinzipiellen Standpunkt aber würde es nur mit Freude zu begrüßen sein, wenn die Genossenschaften, welche ja alle Arbeitgeber der Branche kennen, die Möglichkeit erlangen könnten, den Verleuten nach Abfluß des Heilverfahrens auch Arbeitsgelegenheit zu verschaffen. Denn gerade darin, daß die theilweise oder ganz erwerbsfähig gewordenen Verleuten keine neue Arbeit finden, liegt eine sehr große Schwierigkeit. Der Gedanke verdient jedenfalls weiter verfolgt zu werden.

Die wichtigste Aufgabe der Berufsgenossenschaften bleibt aber nach unserem Dafürhalten die Mitwirkung bei der Uebersverforgung der Arbeiter. Wir haben an dieser Stelle bereits in Nr. 272 des Jahrg. 1884 den Gedanken ausgesprochen, daß die Altersversicherung der Arbeiter sich an die Berufsgenossenschaften anlehnen müsse. Die Berufsgenossenschaften können das Gebiet am ehesten übersehen, sie sind am besten mit den speziellen in Betracht kommenden Verhältnissen vertraut, die Arbeiter gewöhnen sich mehr und mehr an den Verkehr mit den Genossenschaftsorganen und die Kosten der Verwaltung können durch den Anschluß an die berufsgenossenschaftliche Uebersicherung sehr erheblich herabgemindert werden.

In welcher Weise dieser ingruenzen auch von anderer Seite aufgenommenen Gedanken im einzelnen durchzuführen ist, mag für heute noch dahingestellt bleiben.

Das Endergebnis unserer Betrachtungen ist, daß die schwerwiegendsten künftigen Aufgaben der Berufsgenossenschaften auf dem socialen Gebiet liegen, für welches sie ja auch zunächst errichtet sind und auf dem sich das Zwangsprincip am ehesten rechtfertigen läßt. Sie haben eine Mission des Friedens. Diese sollen sie weiter ausbauen; aber das ganze gewerbliche Leben in neue Bahnen zu lenken und die wirtschaftlichen Interessen auch in politischer Beziehung zu dem allein ausschlaggebenden Faktor zu gestalten, das kann ihre Aufgabe nicht sein.

Kirche und Mission.

Die „Voh“ schreibt: Die Vertreter des Evangelischen Bundes in der Provinz Sachsen haben sich an einem Theil der Superintendenten gewandt, um dieselben durch Besendung des Programms und der Statuten des Bundes von der Beteiligungs derselben in authentischer Weise in Kenntniß zu setzen und dieselben dabei anzuhören. Den Vertretern des Bundes ihre fördernde Theilnahme zu danken. Daß es sich dabei nicht, wie der Reichsbote voraussetzen liehnt, um ein beinahe antichristliches Eintritten für die Sache des Evangelischen Bundes handelt, bedarf nicht erst der Bemerkung. In dem erwähnten Schreiben wird auf eine Kundgebung des Präsidiums des Evangelischen Ober-Kirchenraths Bezug genommen, in welchem sich dieselbe in wohlwollender Weise über die Bestimmungen des Evangelischen Bundes ausgesprochen habe. Es heißt in dieser Beziehung: Wir legen die Uebersetzung des Bundes das warme Interesse der evangelischen Gemeinden verdient und zu einer Sache des deutsch-evangelischen Bundes erhoben, sehr lebendig wirken kann. Dabei wird vor in der Lage, zu handeln zu können, daß das Bündnis unserer oberirdischen Brüdere die unsere Uebersetzung theilt, und daß demselben eine möglichst allgemeine Theilnahme an dem Evangelium übertragen, angebetet und anergogenes Grauen vor jedem fremden Märrerauge.

Ueber persisches Frauenleben.

Schreibt Dr. Willis, ein englischer Arzt, in seinem Buche „Persia as it is“ 1886 u. a. wie folgt:

In Indien ist in den letzten Jahren unter der Förderung der Königin ein Verein von akademisch gebildeten Personen entstanden, welcher — von einigen der einheimischen Mahatrabhahis mit reichen Geldmitteln unterstützt — der mütterlichen mohamedanischen Frauenwelt dieses Landes Dienste leistet, welche sie seit Menschengedenken auf das schmerzlichste entbehrte. In mehreren der Großstädte sind Frauenanstalten eingerichtet, die ausschließlich von weiblichen Kräften geleitet, in keinem Widerspruch zu dem durch uralte Sitten tief gesproh und einseitig entwickelten Anstandsgesicht der Mohamedanerinnen stehen und ihre gegenpendende Thätigkeit von Tag zu Tag erweitern.

In Persien dagegen giebt es nichts Derartiges. Dort spielt im Farn die Natur der Verenden einen mühevollen Kampf gegen die Unzulänglichkeiten und Schwächen des menschlichen Körpers zu kämpfen. Das starke Geschlecht nimmt in solch bösen Stunden eiglitz keine Rücksicht zu ärztlichen Hülfe. Das ganze dagegen erbitet sich und erhält diesen ihm so nothwendigen Beistand erst dann, wenn der Tod bereits vor der Thür steht, und auch in diesem Falle nur ägernd und nach vielen Bedenten. Selbst in den Palästen des Landesheern und seiner Großen tritt manche Frauenblüthe, die mit leichter Mühe hätte erhalten werden können, in Ermangelung weiblicher Ärzte. Nicht das eiferstichtige Mißtrauen ihres Geschlechters veranlaßt in erster Linie die Mohamedanerinnen, die sie jung oder alt, schön oder häßlich sein, sich der Behandlung eines laudverdienenden Mediziners möglichst lange zu entziehen; der Grund dieser thörichten, unheilvollen Zurückhaltung ist vielmehr ein ihr selbst in Fleisch und Blut

übergegangenes, angebetet und anergogenes Grauen vor jedem fremden Märrerauge.

In Folge dieser erschwerenden Umstände kam Dr. Willis bei seinem langjährigen Aufenthalte in der Hauptstadt Persiens trotz seines großen vornehmen Krankenfreies nur selten mit der Frauenwelt der höheren Stände in Berührung. Aber hin und wieder kam es doch. Die bei solchen Gelegenheiten eingesammelten Beobachtungen hat er Oktober 1886 in einem leistungswürdigen Buche „Persia as it is“ herausgegeben.

Das Farnleben bot ihm ein weit angenehmeres Bild, als er es erwartet hatte. Die persische Frau hält ihre Abgeschiedenheit von der Welt nicht für eine Benachtheiligung, sondern für eine Verborgung ihres Geschlechtes. Sie freut sich der Verborgenheit ihres Heimwesens, welche ihr das dem ruhbedingenden orientalischen Gemüth so werthvolle Stillleben sichert und sie vor allem Salten und Jagen bewahrt. An der höheren Schichten der Gesellschaft können die weissen Frauen lesen und schreiben. Viele dieser Damen besitzen auch die poetische Begabung. Guitare, sinesen sie und auf dem Ud, der einheimischen Musikinstrumente. Sie üben sich mit großem Erfolg in allerlei kunstvollen weiblichen Handarbeiten und wenden sich mit vielem Eifer den feineren Zweigen der Kunst auf. Das Waschen von Kuchen und Futterwerk gehört zu ihren Hauptbeschäftigungen. Die Thätigkeit der Frauen des Mittelstandes beschränkt sich, wie man sich denken kann, auf nothwendigere Dinge. Die minder begüterten Perserinnen, schreibt unser Verfasser, „sind in der Zubereitung der täglichen Speisen ohne im Brotbacken sehr bedevandert; sie beziogen die Vorsehung der Wittglieder des gesammten Haushalts, und manche von ihnen vermehrt durch die Ausübung einer Hausindustrie die Einnahme ihres Gatten in erfreulicher Weise. Unthätig ist keine.“ Selbstverständlich fällt es unserem Verfasser nicht ein, die persischen Frauen für fehlerfrei zu erklären. Er sagt:

„Sie klatschen ein; auch sind sie zu kleinlichen Streitigkeiten und Eiferjähreleien geneigt, aber im Uebrigen sind sie sitfam, parfam, reinlich und voll Singsabe an ihren Beruf, als Hausfrau, Gattin und Mutter. Meistens werden sie von Mann, Kindern und namentlich auch von den Schwiegermüttern auf das Zünnigste geliebt und verehrt.“

Ist die Stellung der Frau zu den Gattinnen ihrer Söhne bei den mohamedanischen Familien eine besonders herzliche, so zeigt sie bei den christlich-armenischen Unterthanen des Schahs einen so freieren Charakter. Wie ein Anhang aus den Sitten und Gebräuchen mancher wilden Völker, wie ein Ueberrest aus uralter Zeit, mußtet uns die Wirthschaft an, daß in diesen Gemeinden die junge Frau niemals in Gegenwart ihrer Schwiegermutter ein Wort reden oder sich setzen darf. Stumm und schnell hat sie die Befehle derselben auszuführen.

Die Ehe gilt in Persien, wie in allen islamitischen Staaten für einen leicht löslichen Vertrag; doch kommen Scheidungen keineswegs häufig vor, und meistens tritt dabei der Label der Bekanntheit und Verwandten nicht etwa die Frau, sondern den Mann. Für den mohamedanischen Sterblichen ist das Abschließen einer unbenachteiligten Gattin in der Regel eine stillschweigende Sache. Die Entlassene kann die Auszahlung ihrer Morgengabe und meistens auch noch ein mehr oder minder großes Vermögen für ihren künftigen Unterhalt beanpruchen, falls ihr Vater, was meistens geschieht, schon im Voraus beim Heirathsvertrag diesen Fall ins Auge gefaßt hat. — Der Schah macht sich die Sache leichter, er sendet seine meistlich gewordenen Gattinnen nicht in ihr Vaterhaus zurück. In alten Zeiten mochte es vielleicht heißen:

„Und schaffst ihr Nichts flott Braube Ueberdrug. Vier schaffst der Sad und drauhen woht der Aus.“ Doch diese Tage graujamer Barbarei sind vorüber; auch

Vertical text on the left margin containing various small advertisements and notices.



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Dr. August Morgen.

Erster Assistent an der agriculturchemischen Versuchstation zu Halle a/S.

Ueber den Futterwerth der getrockneten Schlämpe.

Von Dr. A. Morgen.

(Schluß).

Es fragt sich nun, ob auch die getrocknete Schlämpe besondere günstige Wirkungen besitzt, welche einen höheren Preis für die Futterwertheinheit in diesem Futtermittel gerechtfertigt erscheinen lassen würden. Augenblicklich fehlt es allerdings noch an umfangreichen praktischen Erfahrungen mit diesem Futtermittel, um spezifische Wirkungen für dasselbe mit Sicherheit behaupten zu können, verschiedene Umstände, sowie mehrere jetzt schon vorliegende Beobachtungen aus der Praxis deuten jedoch darauf hin, daß diesem Futtermittel solche Eigenschaften zukommen werden. Bekanntlich besitzt die frische Schlämpe einen sehr günstigen Einfluß auf die Milchproduction. Da nun durch das Trocknen die Nährstoffe in der Schlämpe in keiner Weise verändert werden, so ist wohl die Annahme, daß die getrocknete Schlämpe ein ebenso gutes Milchfutter sein wird, nicht ungerechtfertigt. Nimmt man noch dazu, daß sich die getrocknete Schlämpe in sanitärer Beziehung den anderen Kraftfuttermitteln gegenüber entschieden günstig stellt, indem mit Sicherheit zu schließen ist, daß dieses Futtermittel dem Verderben weit weniger ausgesetzt sein wird, als die sehr concentrirten Kraftfuttermittel — so dürfte es auch nicht ungerechtfertigt sein, den Nährstoffen in der getrockneten Schlämpe einen etwas höheren Preis gegenüber anderen Kraftfuttermitteln zuzubilligen. Nehmen wir also den Preis der Nährstoffe in den Palmkuchen, also 6—7 Pfennige, im Mittel 6,5 Pfennige, als Grundlage, so würden sich für unsere beiden Proben folgende Geldwerthe berechnen:

Nr. I. = 180 Futterwertheinheiten à 6,5 Pfennige = 11,70 Mark pro 100 kg.

Nr. Ia. = 165 Futterwertheinheiten à 6,5 Pfennige = 10,73 Mark pro 100 kg.

Diese Rechnung ist jedoch noch zu Ungunsten der getrockneten Schlämpe ausgeführt, denn wir haben bei derselben (um den Unterschied im Werth der beiden Proben gegen einander darzutun) die Nichteisweißstoffe zu den stickstofffreien Stoffen gerechnet, während der für Palmkuchen angeführte Werth von 6—7 Pfennigen pro 1 Futterwertheinheit unter Nichtberücksichtigung der Amidverbindungen gewonnen ist. Zum Vergleich mit Palmkuchen müssen wir daher auch bei der getrockneten Schlämpe die Amide unberücksichtigt lassen. Wir erhalten dann folgende Werthe:

Nr. I. = 185 Futterwertheinheiten à 6,5 Pfennige = 12,03 Mark pro 100 kg.

Nr. Ia. = 183 Futterwertheinheiten à 6,5 Pfennige = 11,90 Mark pro 100 kg.

Diesen Geldwerth würden die beiden Futtermittel, speziell für die Zwecke der Milchproduction, wo es anzu-

nehmen ist, daß dieselben besondere günstige Wirkungen äußern werden, daher noch beanspruchen können.

Wir haben nun noch auf eine andere Verwendung der getrockneten Schlämpe aufmerksam zu machen. Ihrer Zusammensetzung nach gehört dieses Futtermittel nicht zu den concentrirtesten, sondern mehr zu den voluminösen Kraftfuttermitteln, ähnlich wie die Biertreber, und es dürfte daher wohl die Annahme berechtigt sein, daß ebenso wie die Biertreber sich zu theilweisem Ersatz des Raufutter's bewährt haben, auch die getrocknete Schlämpe für diesen Zweck durchaus geeignet sein wird. Ebenso liegt der Gedanke nahe, daß die getrocknete Schlämpe ein geeignetes Futter für Pferde darstellt, welchen bekanntlich die sehr concentrirten Futtermittel weniger zusetzen. Die günstigen Erfolge, welche man mit Biertrebern als theilweisen Ersatz des Hafers für Pferde gemacht hat, lassen mit ziemlicher Sicherheit schließen, daß auch die getrocknete Schlämpe sich für diesen Zweck als geeignet erweisen wird. Allerdings müßte diese unsere Vermuthung erst durch Versuche in der Praxis bestätigt werden; vielleicht werden wir später Gelegenheit haben, an dieser Stelle über einen solchen Versuch zu berichten. Wir zweifeln aber nicht daran, daß diese Versuche zu Gunsten der getrockneten Schlämpe ausfallen werden, hierdurch würde aber diesem Futtermittel ein ganz besonderer Werth zukommen, indem dasselbe einen billigen Ersatz für einen Theil der Haferration darstellen würde. Wir wollen dieses durch eine Rechnung erläutern. Bei dieser Rechnung gehen wir von folgenden Grundlagen aus: Wir legen, da es sich lediglich um den Vergleich handelt, die Gesamtnährstoffe zu Grunde und lassen auch der Einfachheit halber das Nichteisweiß unberücksichtigt, was um so mehr gestattet sein dürfte, als auch im Hafer ungefähr eben so viel Nichteisweiß (4—11 % des Gesamtnährstoffes) enthalten ist, wie in unseren Schlämpeproben. Für die Schlämpe nehmen wir das Mittel aus unseren beiden Analysen. Wir erhalten dann:

	getrocknete Schlämpe	Hafer
Rohprotein	21.97 %	12.0 %
Rohfett	5.25 "	6.0 "
stickstofffreie Extractstoffe	47.75 "	55.7 "
Summa der Futtereinheiten	184.00 %	146.0 %

Würde man nun für 1 kg Hafer 1 kg getrocknete Schlämpe geben, so würde man darin allerdings rund 80 Gr. stickstofffreier Stoffe und 7 Gr. Fett weniger, dafür aber rund 100 Gr. stickstoffhaltiger Stoffe mehr den Thieren zuführen. Ein solcher Ersatz wäre also

mehr als ausreichend, und man könnte sogar unter Zugrundelegung der obigen Werthzahlen von 184 Futterwertheinheiten für die Schlämpe und 146 für den Hafer, einen Ersatz in dem Verhältniß von 146 Theilen Schlämpe für 184 Theile Hafer, also in runden Zahlen einen Ersatz von $1\frac{1}{4}$ kg Hafer durch 1 kg Schlämpe vorschlagen. In diesem Falle würde sich die Geldrechnung wie folgt stellen:

$1\frac{1}{4}$ kg Hafer	à 130 Mk. pro 1000 kg	= 16,3 Pfg.
1 " Schlämpe	à 120 " " " "	= 12,0 " "
also Gewinn zu Gunsten d. getrocknet. Schlämpe		= 4,3 Pfg.

Ein derartiger Ersatz wäre noch immer als ein sehr ausreichender zu bezeichnen, denn wenn auch in 1 kg Schlämpe dem Thierkörper im Ganzen nicht mehr Nährmaterial zugeführt wird als in $1\frac{1}{4}$ kg Hafer, so sind doch die in der Schlämperation enthaltenen Nährstoffe werthvoller, weil dieselben zu einem verhältnißmäßig größeren Theil als im Hafer aus stickstoffhaltigen Stoffen bestehen, wofür natürlich die Haferration reicher an stickstofffreien Stoffen und Fett ist. Es zeigen dies nachstehende Zahlen:

	stickstoffhaltige Stoffe	Fett	stickstofffreie Stoffe
$1\frac{1}{4}$ kg Hafer enth. in Grammen:	150	75	696
1 " getr. Schlämpe "	220	58	478
also die Schlämpe:	+ 70	- 22	- 218

Handelt es sich also hauptsächlich um Zufuhr von Protein, so wird der Schlämpe der Vorzug zu geben sein, sind dagegen mehr stickstofffreie Stoffe und Fett erwünscht, so würde der Hafer geeigneter sein. In letzterem Falle ist jedoch zu berücksichtigen, daß die Schlämperation sich um circa 4 Pfennige billiger stellt. Auch als Ersatz für Kleie dürfte sich die getrocknete Schlämpe ihrer Zusammensetzung nach sehr gut eignen und zwar besonders bei Pferden, denen größere Quantitäten Kleie bekanntlich nicht zuträglich sind.

Es braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden, daß die von uns ausgeführte Geldwerthsrechnung der getrockneten Schlämpe nur zutreffend ist für ein Futtermittel von genau derjenigen Zusammensetzung, wie wir sie für die Berechnung zu Grunde gelegt haben, daß dagegen, sobald die Zusammensetzung des Futtermittels

eine andere ist, selbstredend auch der Geldwerth ein anderer wird. Daß aber die Zusammensetzung der getrockneten Schlämpe in erster Linie abhängig von der Beschaffenheit des Rohmaterials, der Fabrikationsweise u. c. ist, daher eine sehr wechselnde sein kann, haben wir bereits oben hervorgehoben und dort auch ausdrücklich betont, daß unsere Berechnung nur als Beispiel dienen soll, um auf diejenigen Punkte aufmerksam zu machen, welche für die Werthschätzung derartiger Futtermittel heranzuziehen sind. Zum Beleg dafür, daß die Zusammensetzung der getrockneten Schlämpe eine wechselnde ist, führen wir noch die Analyse einer im Jahre 1885 der Versuchstation Halle eingesandten, aus derselben Fabrik stammenden Probe auf; dieselbe enthielt:

Wasser	9.62 %
Eiweiß	22.94 "
Fett	8.70 "
Rohfaser	8.60 "
Asche	5.00 "
Stickstofffreie Extraktstoffe	45.14 "
100.00 %	

Aus dieser Analyse würde sich ein Werth von rund 204 Futterwertheinheiten und daraus ein Geldwerth von $204 \times 6,5 = 13,3$ Mark pro 100 kg berechnen, gegenüber von rund 12 Mark unserer obigen Rechnung. Es folgt hieraus, daß auch bei der getrockneten Schlämpe, wie bei jedem andern Kraftfuttermittel, zur Controle und Regulirung des Preises die chemische Analyse herangezogen werden muß.

Nach diesen Ausführungen kann man nicht nur mit gutem Gewissen rathen, sondern man muß vielmehr dringend empfehlen, Versuche mit getrockneter Schlämpe sowohl für Milch- und Mastvieh, besonders aber zur Fütterung der Pferde auszuführen. Ergeben diese Versuche, daß dieses Futtermittel geeignet ist, auch nur einen Theil, vielleicht $\frac{1}{3}$ bis höchstens $\frac{1}{2}$, der Haferration für Pferde zu ersetzen, so wäre damit schon ein bedeutender Gewinn für die Landwirthschaft erreicht. Ist es den Fabrikanten möglich, das Futtermittel zu einem niedrigeren Preise, als wir oben berechnet haben, zu liefern, so würde dasselbe dadurch natürlich eine um so größere Beachtung verdienen.

Zur Werthschätzung der Thomasschlacke.

Von Prof. Dr. W. Maercker.

Vorgänge auf dem Gebiete der Fabrikation und des Handels der gemahlten Thomasschlacken machen es nothwendig, auf obige Frage noch einmal einzugehen, obgleich die Thomasschlackenfrage meinerseits nach umfassenden Versuchen von Landwirthen der Provinz Sachsen in diesen Mittheilungen schon ausführlich behandelt worden ist.

Bei unsern Versuchen zeigte die Thomasschlacke im großen Durchschnitt einen Wirkungswert von 56% einer gleichen Menge wasserlöslicher Phosphorsäure der Superphosphate; bei Wagner's Versuchen ergab sich bei staubfeiner Pulverung eine Wirkung von 61%, bei etwas weniger feiner Pulverung von 58%, jedoch ist sowohl von mir als von Wagner ausdrücklich betont worden, daß diese verhältnißmäßig günstige Wirkung nur durch eine Thomasschlacke von außerordentlich feiner Pulverung hervorgebracht werden könne. Die gemahlene Thomasschlacke, mit welcher ich experimentire, hatte fast 95% feinstes Mehl unter 0,25 mm enthalten und bei Wagner's Versuchen war der Feinheitsgrad folgender gewesen:

Wagner's Thomasschlacke Nr. I mit einem Wirkungswert von 61% der wasserlöslichen Phosphorsäure bestand nur aus Feinmehl bis zu 0,1 mm Körnung, Nr. II enthielt 83% staubfeine Theile bis 0,1 mm und 17% Mehl von 0,1 bis 0,2 mm (mit 0,2 mm meint Wagner das Sieb Nr. 100 von Amandus Kahl-Hamburg).

Die günstigen Resultate, welche mit der gemahlten Thomasschlacke erzielt wurden, hat man daher bis jetzt nur bei außerordentlich feiner Mahlung erhalten und es ist mit Bestimmtheit zu erwarten, daß man bei gröberer Mahlung bei weitem schlechtere Resultate erhalten wird. Zweck der folgenden Zeilen ist es nun, festzustellen, in welchem Umfange ungefähr eine gröber gepulverte Thomasschlacke weniger werth ist als eine feiner gepulverte.

Zu Wagner's Versuchen diente auch eine grob gemahlene Thomasschlacke, welche gar keine staubfeinen Theile, die offenbar abichtlich abgeseiht waren, enthielt; sie bestand zu 52% aus Mehl einer Körnung von 0,1 bis 0,2 mm und 48% einer 0,2 bis 0,4 mm. **Und welches war der**

Wirkungswerth dieser Thomasschlacke? 13% der wasserlöslichen Phosphorsäure. Wenn nun eine gemahlene Thomasschlacke, welche immerhin noch 52% relativ feine, durch das vereinbarte Normalsieb fallende Theile enthält, einen Wirkungswerth von nur 13% besitzt, so kann man mit Recht fragen, welchen Wirkungswerth jene größeren 48%, 0,2 bis 0,4 mm Theilchen derselben Schlacke besitzen werden, oder noch weiter, wie groß der Wirkungswerth noch größerer Theile sein wird. Wagner's Versuche lassen uns hierüber nicht im Zweifel. Wenn ein Mehl mit 52% immerhin noch recht feinen Theilen nur 13% des Wirkungswerthes der wasserlöslichen Phosphorsäure besitzt, so können die größeren Theile unmöglich einen irgendwie erheblichen Wirkungswerth besitzen; daß sie absolut ohne Wirkung sein werden, ist nicht zu erwarten, aber welche Zahl man für dieselben annehmen soll, ist vorläufig nicht zu bestimmen. — Keinenfalls kann man es der Landwirtschaft zumuthen, mit irgend einer hypothetischen Zahl hierbei zu rechnen. Im übrigen wird der Wirkungswerth aber ein so kleiner sein, daß die größeren Theile bei der Werthschätzung der Thomasschlacke so gut wie ganz in Fortfall kommen werden und zwar sämtliche größere Theile, welche nicht durch das vereinbarte Normalsieb Nr. 100 fallen.

Nach dieser Grundlage können wir nun an eine Rechnung über den Werth gemahlener Thomasschlacken von verschiedener Feinheit gehen, und hierbei haben wir zunächst eine Rechnung, welche Wagner in seiner Brochüre „Die Thomasschlacke“, Verlag von Paul Parey, Berlin 1887, Seite 42 macht, richtig zu stellen.

Wagner berechnet den Wirkungswerth einer gemahlener Thomasschlacke, welche 20 Theile Grobmehl (größer als 0,2 mm) und 80 Theile Feinmehl, durch das 0,2 mm Sieb fallend, enthält, folgendermaßen:

100 Theile Grobmehl haben einen Wirkungswerth von 13% der wasserlöslichen Phosphorsäure, also 20 Theile 2,6; 100 Theile Feinmehl wirken zu 60%, 80 Theile = 48,0%; also ist in Summa 50,6%, der Wirkungswerth einer Thomasschlacke mit 80% Feinmehl. Hiergegen wende ich Folgendes ein.

100 Theile Grobmehl wirken nur dann zu 13%, wenn in ihnen wie bei Wagner's Versuchen 52% 0,1 bis 0,2 mm feine Theilchen enthalten waren; hieraus zu folgern, daß Grobmehl, welches nur größere Theilchen als 0,2 mm enthält, auch 13% wirken soll, ist denn doch absolut unberechtigt; der Wirkungswerth dieser groben Theile wird voraussichtlich sehr klein sein und es liegt kein Anhalt vor, sie mit irgend einem bestimmten Werthe in Rechnung zu setzen. Auch bezüglich des Feinmehls können wir Wagner's Rechnung nicht ohne Monitum lassen; Wagner nimmt für das Feinmehl 60% Wirkbarkeit an, während aus seinen eigenen Versuchen hervorgeht, daß die Thomasschlacke II, welche ganz aus kleineren als 0,2 mm Theilchen bestand, einen Wirkungswerth von nur 58% hatte. Ich verstehe nicht, wie er sie danach mit 60% in Rechnung ziehen kann.

Nun berechne ich den Wirkungswerth einer Thomasschlacke mit 80% Feinmehl folgendermaßen:

20 Theile Grobmehl haben keine zu bestimmende Wirkung oder eine so kleine, daß sie nicht ins Gewicht fällt, 80 Theile Feinmehl wirken zu 58%, also ist der Wirkungswerth einer Thomasschlacke von obigem Feinheitsgrade 46,4%.

Dem Drängen der Fabrikanten der gemahlener Thomasschlacken folgend, haben sich die Versuchstationen, in dem sie Kenntniß von den Schwierigkeiten der Herstellung einer absolut staubfeinen Thomasschlacke nahmen,

bereit erklärt eine Pulverung mit 75% Feinmehl als normal anzuerkennen, und hierin liegt auch, wie gleich dargethan werden soll, noch eine gewisse Berechtigung.

Die 25% Grobmehl rechnen wir wieder als unwirksam; 75% Feinmehl mit 58% Wirkbarkeit (obgleich diese Zahl wie aus den weiteren Ausführungen hervorgeht, etwas zu hoch gegriffen ist), giebt einen Wirkungswerth von 43,5% der wasserlöslichen Phosphorsäure. Wenn ein Pfund (nach üblicher Ausdrucksweise 1%) Gesamtposphorsäure in der Thomasschlacke 10 \mathcal{A} kostet, so stellt sich demnach der Preis von einem Pfunde wirksamer Phosphorsäure auf 23 \mathcal{A} , also noch etwas billiger als in den Superphosphaten (25–26 \mathcal{A}). Wir sehen übrigens, daß die wirksame Phosphorsäure in der Thomasschlacke, bei einer Pulverung mit 75% Feinmehl, so übermäßig billig gar nicht ist, aber immerhin ist sie noch etwas billiger als im Superphosphat!

Nachdem man die Kenntniß gewonnen hat, daß der Werth der Thomasschlacke weit mehr in der Feinheit ihrer Pulverung, als vor einigen Procenten Phosphorsäure abhängig ist, sollte man doch meinen, es hätte das Bestreben der Fabrikanten sein müssen, einen größeren Feinheitsgrad anzustreben, um dadurch den Werth der Thomasschlacke zu erhöhen. Was ist aber nun in der letzten Zeit in dieser Beziehung geschehen? In einer Versammlung zu Köln am 29. December v. J. haben die Hauptvertreter dieser Industrie sich geeinigt, die Garantie auf 67, sage sieben und sechzig Procent Feinmehl herabzusetzen und die Folgen davon machen sich auch sofort geltend. In der Zeit vom 1. Septemb. bis 31. Dec. v. J. wurden in Halle gerade 25% der untersuchten Thomasschlacken mit einer gröberen Pulverung als 75% Feinmehl angetroffen, dagegen von den bis zum heutigen Tage vom 1. Januar ab untersuchten 62%; dieser Umstand dürfte doch kaum zufällig sein, er beweist vielmehr, daß die Fabrikanten von der sich vereinbarten Minimalgarantie von 67% Feinmehl ausgiebigen Gebrauch zu machen beginnen. Von mehreren Seiten war mir privatim mitgetheilt worden, man beabsichtige durchaus nicht eine Veränderung der bestehenden Verhältnisse, wolle nur gegen Zufälligkeiten geschützt sein, werde aber bestrebt sein, mit demselben Feinheitsgrade wie früher zu liefern — nun diese Hoffnungen scheinen sich nicht zu erfüllen.

Was ist aber eine gemahlene Thomasschlacke mit 67% Feinmehl werth? Unsere bekannte Rechnung ergiebt 67% zu 58% Wirkbarkeit = 38,86 Wirkungswerth gegenüber der wasserlöslichen Phosphorsäure = 100, oder es würde bei einem Preise der Gesamtposphorsäure der Thomasschlacke von 10 \mathcal{A} 1% wirksame Phosphorsäure 25,73 \mathcal{A} kosten, also ebensoviel als im Superphosphat, und es läge, abgesehen von den im Boden verbleibenden Resten der Thomasschlackendüngung, über deren Nachwirkung wir vorläufig noch nicht orientirt sind, bei dieser Sachlage nicht der geringste Grund vor, die altbewährten Superphosphate aufzugeben und zur Thomasschlacke überzugehen. Aber obige Rechnung ist viel zu günstig, wir müssen vielmehr eine neue ausführen, zu welcher uns Wagner auf Seite 41 seiner Brochüre die nöthigen Unterlagen liefert.

Es liegt auf der Hand, daß, wenn ein Körper feingepulvert wird, die kleineren Theile desselben viel feiner werden, als wenn ein Körper nur gröber gepulvert wird. Verwandle ich z. B. eine Thomasschlacke vollkommen und eine andere nur zu 67% in Feinmehl, so werden, da die Pulverung längere Zeit dauert, die feineren Theilchen im ersten Falle durch die Mühlen auch noch weiter zerkleinert werden und je mehr Feinmehl in einer Thomasschlacke enthalten ist, um so zarter und staubfeiner wird

dasselbe sein. Wagner führt hierüber Zahlen an, welche darthun, daß dem wirklich so ist, er erwähnt ferner Versuche aus dem Jahre 1885, bei welchen Feinmehl, welches bei einer unvollkommeneren Mahlung erzielt worden, nur einen Wirkungswert von 47% befehlen hatte, während bekanntlich das Feinmehl von der 1886er vollkommeneren Mahlung einen Wirkungswert von 61 gehabt hat. Hieraus folgt, daß die 67% Feinmehl der jetzt eingeführten größeren Mahlung einen verhältnismäßig niedrigeren Wirkungswert besitzen, als die 75 oder 80% Feinmehl der feineren Mahlung und es ergibt sich daraus, daß 58% Wirkungswert für die 75er Mahlung bei meiner obigen Rechnung auch zu hoch gegriffen ist. Doch rechnen wir, wie sich die Sache nach obigen Ausführungen für die 67er Mahlung gestaltet. Die Zahl 47 für den Wirkungswert anzunehmen, wäre wohl etwas zu niedrig gegriffen, aber vielmehr als 50% wirkt das Feinmehl bei 67% iger Mahlung gewiß nicht, und dies ergibt, daß eine Thomasschlacke mit 67% Feinmehl einen Wirkungswert von nur 33,5% der wasserlöslichen Phosphorsäure besitzt, und daß demnach 1% wirksame Phosphorsäure bei dieser Mahlung 30 $\frac{1}{2}$ kostet, also viel theurer ist als die wasserlösliche Phosphorsäure. Wenn in Zukunft seitens der Fabrikanten gemahlener Thomasschlacke keine feinere Pulverung eingeführt wird, so kann man den Landwirthen nur den Rath geben, bei der bisher geübten Anwendung der Superphosphate getroßt zu verbleiben, denn die wasserlösliche Phosphorsäure ist nach den bis jetzt vorliegenden Erfahrungen billiger als die wirksame Phosphorsäure in einer 67% Feinmehl enthaltenden Thomasschlacke.

Aus privaten Mittheilungen ist mir übrigens bekannt, daß einzelne Fabriken von gemahlener Thomasschlacke ernstlich bestrebt sind, eine feinere Mahlung herzustellen und meine oben ausgesprochene Ansicht hierüber theilen. Ich möchte dringend den Rath aussprechen, daß die Gesamtheit diesen folgen möge, denn bei dem Beharren auf dem jetzigen Wege ist es unausbleiblich, daß eine Discreditation der Thomasschlacke eintritt und durch falsche kurzfristige Maßregeln die an und für sich so ausgezeichnete Sache, welche eine Verwerthung unserer eigenen Phosphorsäureschätze angebahnt hat, auf Abwege geräth.

Den Verhandlungen der Fabrikanten gemahlener Thomasschlacke zu Köln haben laut dem mir vorliegenden Protokolle die Vertreter der Versuchstationen zu Bonn und Darmstadt beigewohnt. Die dort gefaßten Beschlüsse drehen sich hauptsächlich um die Festsetzung der Feinheitsgarantie zu 67% und eine Art der Entschädigung bei einer Minderlieferung von Feinmehl, auf welche wir nachher noch zurückkommen wollen. Man sollte meinen, die Vertreter landw. Versuchstationen hätten sich über die vorliegende Frage in der Versammlung klar sein müssen, welche ich oben versucht habe darzulegen, sie hätten meiner Ansicht nach ihrer Ueberzeugung, daß der Werth der Thomasschlacken mit der Feinheit der Pulverung steht und fällt, energisch Ausdruck geben — gegen die gefaßten Beschlüsse protestiren müssen. Jedoch was enthält das Protokoll jener Versammlung hierüber:

„Hiermit (nämlich mit 67% Feinmehl) erklärten sich die Vertreter der Versuchstationen einverstanden, hoffen aber, daß die von ihnen gewünschten 80% Feinmehl in einiger Zeit von den Firmen erreicht und garantiert werden können.“

Ich weiß nicht, ob die Herren Wagner und Stuber, als Vertreter der landw. Versuchstationen Darmstadt und

Bonn, durch diese Zustimmung zu dem mir unbegreiflichen Beschluß der Fabrikanten, das Interesse der Landwirtschaft, welches sie zu wahren berufen sind, so vertreten haben, wie man es bisher von den Vorstehern deutscher Versuchstationen gewohnt gewesen ist. Ich bin der Meinung — nein, und weiß, daß die große Mehrzahl meiner Collegen derselben Ansicht ist — ich scheue mich nicht, dies einmal öffentlich auszusprechen. Der platonische Wunsch, es möge den Herren Fabrikanten gefallen, „in einiger Zeit“ die von den Vertretern der Versuchstationen Darmstadt und Bonn gewünschten 80% Feinmehl zu erreichen, bietet kein Aequivalent für die Zustimmung zu den Beschlüssen, um so weniger als darin auch die Zustimmung zu dem noch gleich zu besprechenden Entschädigungsmodus bei Minderlieferung von Feinmehl enthalten ist.

(Schluß folgt.)

Preise der gebräuchlichsten Kraftfuttermittel.

Bei Ladungen von je 10000 Kilo loco Halle a/S.

pro 50 Kilogramm.

Baumwollsaatkuchen-Mehl, prima helle gesiebte Waare, mit 58—60% Protein und Fett	Markt 6,20 brutto incl. Sad.
Baumwollsaatkuchen, feine Waare, mit 56—60% Protein und Fett	6,10 brutto incl. Sad.
Gemahlene Cocoskuchen gleicher Qualität 20 Pf. pro 50 kg höher.	
Palmkernkuchen, prima deutsches Fabrikat, haarfret, große □ Tafeln, mit circa 25% Protein und Fett	5,80 lose.
Gemahlene Palmkernkuchen gleicher Qualität 20 Pf. pro 50 kg höher.	
Weisfuttermehl, prima Waare, mit 24—28% Protein und Fett	18 $\frac{1}{2}$ Pfennig pro % Protein und Fett.
Rapskuchen, Wittenberger	6,05 lose.
Mohnkuchen, prima süddeutsche, aus ostindischer Saat, lange Biegelform, mit 45—50% Pro- tein und Fett	4,50 lose.
Sesamkuchen, prima Waare, mit 46—50% Protein und Fett	6,00 lose.
Liebig's Fleischfuttermehl mit 82—86% Protein und Fett	11,20 brutto incl. Sad.
Baumwollsaatkuchen-Mehl, hochf. doppelt gesiebte Waare, Marke Columbia, mit 60 bis 62% Protein und Fett	6,70 brutto incl. Sad.
Erdnußkuchen, feine Waare, fast haarfret, mit 53—56% Protein und Fett	6,40 brutto incl. Sad.
Erdnußkucheneinmehl, mit 53—56% Protein und Fett	6,60 netto excl. Sad.
Erdnußkuchenschrot, Pferdefutter, aus besten Erdnußkuchen hergestellt, mit 54—57% Pro- tein und Fett	7,50 netto excl. Sad.
Cocoskuchen, prima haarfret Waare, ostin- dische, runde Form, mit 30—34% Protein und Fett	6,40 brutto incl. Sad.

Halle, Gebauer-Schwetfke'sche Buchdruckerei.